

1. Einleitung

Konrad Adenauer hatte ein straffes Programm, als er im Juni des Jahres 1951 zum ersten Mal in seinem Leben Rom besuchte. Bei großer Hitze konnte er in der Villa d'Este in Tivoli nur kurz innehalten, um ein Vanilleeis zu genießen und einige Ansichtskarten zu verfassen, bevor es weiterging. Audienz beim Papst, Essen mit dem Großmeister des Malteserordens, Tee-Nachmittag mit Alcide de Gasperi und zahlreiche weitere Empfänge standen auf dem Plan der deutschen Delegation. Botschafter Clemens von Brentano zeigte sich besorgt ob des Termindrucks und fragte den immerhin schon fünfundsechzigjährigen Kanzler, ob er sich nicht zu sehr anstrenge. Nachdenklich entgegnete Adenauer, dass es in Bonn ja viel anstrengender sei, dafür aber weniger schön. Immer in seiner Westentasche hatte er einen kleinen Zettel, auf dem Bundespräsident Theodor Heuss ihm die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt notiert hatte, denn auch Kultur kam nicht zu kurz auf der achttägigen Reise. Durch die antike Hafenstadt Ostia wurde Adenauer vom Historiker Wolfgang Hagemann begleitet und die Katakomben, den Lateran und die Basilika Sankt Paul vor den Mauern zeigte ihm der Kunsthistoriker Leo Bruhns. Über das Forum Romanum allerdings führte den Bundeskanzler der »prominenteste in Rom lebende Deutsche« – der ehemalige Direktor der römischen Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts Ludwig Curtius¹.

Die beiden fast gleichaltrigen Männer kannten sich bereits. In der Weimarer Republik waren sie beide Mitglied im »Europäischen Kulturbund« – einer Bewegung, die nach transnationaler europäischer Verständigung und Vernetzung unter Berücksichtigung nationaler Eigenheiten strebte. Auch Thomas Mann oder Carl Schmitt standen der Bewegung nahe. Theodor Heuss, den Verfasser von Adenauers Notizzettel, kannte Curtius bereits aus der gemeinsamen Zeit als Mitglieder des von Friedrich Naumann 1896 begründeten Nationalsozialen Vereins, dessen

Ziel es gewesen war, die Arbeiterschaft und das Bürgertum in einem politischen Lager zu vereinen. Im weitesten Sinne waren alle drei – Heuss, Adenauer und Curtius – Angehörige der kleinen, aber wirkmächtigen Bevölkerungsgruppe des Bildungsbürgertums². Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Entwicklungen und Verhaltensweisen dieser Bevölkerungsgruppe durch vier deutsche Staaten hindurch anhand eines exemplarischen Individuums zu verfolgen.

Der am 13. Dezember 1874 in Augsburg geborene Ludwig Curtius erlebte seine Schulzeit, sein Studium und seinen Karrierebeginn im Kaiserreich. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete er sich mit 39 Jahren freiwillig und war bis 1918 Soldat. Noch vor Kriegsende wurde er Professor für Klassische Archäologie in Freiburg. In der Weimarer Republik erlebte er seine Karrierehöhepunkte als Professor an der renommierten Universität Heidelberg und ab 1928 als Direktor des Archäologischen Instituts in Rom. Im »Dritten Reich« wurde Curtius aus politischen Gründen vorzeitig pensioniert, was ihn nach dem Krieg trotz seines ambivalenten Verhaltens gegenüber dem Nationalsozialismus in die vorteilhafte Lage versetzte, als Vertreter eines unbelasteten, »wahren« oder »besseren« Deutschlands im Sinne des in der frühen Bundesrepublik weit verbreiteten nationalapologetischen Narrativs des Nationalsozialismus als »Betriebsunfalles³« zu gelten.

Während Adenauer und Heuss Karrieren als Berufspolitiker verfolgten, war Curtius ein politisch aktiver Universitätsprofessor. Als solcher stand er gleichsam im Zentrum einer Sozialformation, die sich über Bildungswissen definierte und abgrenzte. Die Universitätsprofessoren sahen sich selbst in einer Schlüsselrolle in der Bildungskultur, da ihnen die Steuerung und der »Tonfall« aktueller kultureller Diskurse oblag⁴. Die gesellschaftliche Stellung und die Deutungsmacht des Bildungsbürgertums und speziell der Professoren war also hoch, demgegen-

¹ Frascati bei Vollmond, in: Der Spiegel 27.06.1951, 17 f.

² In der Folge werden die Berufspolitiker bisweilen abgegrenzt vom Bildungsbürgertum behandelt. Die Grenzen zwischen den Gruppierungen sind aber fließend. Auf Begriffsschärfe, Definitionen und Positionen innerhalb der Gruppierungen und die Frage der Zuordnung wird im Kapitel »Bildungsbürgertum? – Eine Suche« der vorliegenden Arbeit genauer eingegangen.

³ Winkler 2021.

⁴ Sünderhauf 2004, 291. Ich verwende im Folgenden bei inhaltlichen Übernahmen Kurztitel. Die volle Literaturangabe nenne ich nur, wenn ich auf eine Publikation verweisen möchte.

über war die dominante Erzählung innerhalb dieser Gruppe allerdings eine des Niedergangs und des Kulturpessimismus.

Der »prominenteste in Rom lebende Deutsche« ist heute weitgehend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Anhand seines Lebens und

Wirkens werde ich bildungsbürgerliche Handlungsmotive zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik in der Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen und dem Individuum Ludwig Curtius analysieren.

1.1 Fragestellungen und Forschungsinteresse

Über Ludwig Curtius erschienen – bis auf einen biographisch-politischen Überblicksartikel von Sylvia Diebner und Christian Jansen aus dem Jahr 2016⁵ – keine Publikationen, die sich in umfassenderem Rahmen mit seiner Person auseinandersetzen. Bisherige Arbeiten griffen unter verschiedenen Fragestellungen gewinnbringend einzelne Aspekte heraus, versäumten aber eine übergreifende historische Kontextualisierung. Die vorliegende Arbeit möchte dies nachholen und den Überblick vertiefen und ergänzen, um ein vollständigeres Bild des politischen Archäologen zu zeichnen. Darüber hinaus kann anhand des Lebens von Curtius durch die Wechselwirkung zwischen individueller und struktureller Ebene eine Zeitanalyse erstellt werden, die exemplarisch die Entwicklung des Bildungsbürgertums über vier deutsche Staaten hinweg zeigen kann. Um es mit Lothar Gall zu sagen, hat ein solcher Versuch des Individuellen auch seine natürlichen Grenzen, da es in der Geschichte eigentlich keine exemplarischen, keine in einem zugespitzten Sinne »repräsentativen« Fälle gibt, weswegen weder das Allgemeine noch das Besondere überfordert werden darf, um das jeweils andere nicht zu verfehlen⁶.

Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit nicht um eine umfassende Biographie, sondern um eine biographische Studie, die bestimmte Aspekte herausgreift, kontextualisiert und versucht, Brüche oder Kontinuitäten herauszuarbeiten und Entwicklungen nachzuspüren. Ziel ist, die Entfaltung der politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Auffassungen Curtius' vor dem historischen Hintergrund und in Beziehung zu diesem darzustellen.

Wie Wolfram Pyta betont, ermöglicht der biographische Zugriff, Brücken zwischen den verschiedenen historischen Teildisziplinen zu schlagen⁷. Zur Aufarbeitung von Curtius' politischen Ansichten wird etwa auf Erkenntnisse der politischen Ideengeschichte zurückgegriffen, um die Verbindung zwischen Strukturen und Individuum herzustellen, auf die Gesellschaftsgeschichte und die Nachbardisziplin der Soziologie. Die Werkzeuge der Literaturwissenschaft werden zur genaueren Interpretation von Quellen wie der vielgelesenen Autobiographie »Deutsche und antike Welt« herangezogen. Sozial- und Kulturgeschichte bieten Einblick in Ursprünge und Ausprägungen der Gesellschaftsschicht des Bildungsbürgertums. Der biographische Zugriff benötigt durch die Themenvielfalt ein breites Repertoire an Werkzeugen aus den historischen Teil- und Nachbardisziplinen und liefert umgekehrt Ergebnisse, die rückwirken in die Teildisziplinen, Verbindungen schaffen und die von Pyta gemeinten Brücken schlagen.

Die Ergebnisse der Arbeit sind hauptsächlich ein Beitrag zur Geschichte des (Bildungs-)Bürgertums aus der Perspektive des Individuums, aber auch zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und der Klassischen Archäologie. Esther Sophia Sünderhauf bemerkte noch 2004, dass das »kritische Reflexionsniveau« der Klassischen Archäologie im Vergleich zur Geschichts- und Literaturwissenschaft, der Kunstgeschichte »und selbst« der Philologie »auffallend weit zurück« liege⁹. Das besserte sich in den Folgejahren, etwa durch den zweibändigen Sammelband »Klassische Archäologen und der Nationalso-

5 S. Diebner – C. Jansen, Ludwig Curtius (1874–1954), in: M. Maischberger – G. Brands (Hrsg.): Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus, II (Rahden Westfalen 2016) 79–111.

6 Gall 1989, 20.

7 Pyta 2009, 333.

8 L. Curtius, Deutsche und antike Welt (Stuttgart 1950), (Weitere Auflagen 1951, 1956 und 1958). Aufgrund der häufigen Zitatangabe im Folgenden abgekürzt mit »Welt«. Verwendet wurde die Ausgabe von 1950. Bis auf die gekürzte Fassung von 1958 unterscheiden sich die Ausgaben – soweit ich es überblicken kann – nur durch Fehlerkorrekturen und den Satz.

9 Sünderhauf 2004, XXIV

zialismus«, in dem auch der Beitrag von Sylvia Diebner und Christian Jansen zu Ludwig Curtius erschienen ist¹⁰, oder durch die herausragende kulturpolitische Studie zur Geschichte des DAI von Marie Vigener¹¹. Auch zur Geschichte der römischen Abteilung des DAI möchte die vorliegende Arbeit ihren Beitrag leisten und einen detaillierteren Blick auf instituts- und wissenschaftspolitische Handlungsmotive des Direktors von 1928 bis 1937 bieten. Ein Fokus liegt dabei auf der Zeit des Nationalsozialismus. Die Forschungsarbeiten von Sylvia Diebner wiesen bereits auf das ambivalente Verhältnis von Curtius zum Nationalsozialismus hin, das dem idealisie-

renden Bild zahlreicher Nachrufe entgegenlief. In der vorliegenden Arbeit soll nun jene Ambivalenz genauer ausgelotet werden. Da unterschiedliche Ausformungen von Ambivalenz wohl das Verhältnis der meisten Deutschen zum Nationalsozialismus prägten, liegt der Fokus nicht auf dem »ob«, sondern auf dem »wie« und »warum«. Es wird untersucht, unter welchen Prämissen Curtius zwischen Anlehnung und Abgrenzung oszillierte und warum er letzten Endes dem Nationalsozialismus nie ganz verfiel. Dabei wird der Blick auch auf die Zeit nach 1945 gerichtet und die Selbstreflexion des Ludwig Curtius und des (Bildungs-)Bürgertums untersucht.

1.2 Forschungsstand

Der bisher umfassendste Forschungsbeitrag zu Ludwig Curtius wurde 2016 von der Archäologin Sylvia Diebner und dem Historiker Christian Jansen veröffentlicht¹². Der Beitrag konzentriert sich auf das Verhältnis von Curtius zum Nationalsozialismus, schreitet aber auch chronologisch andere Lebensstationen ab und bietet einen fundierten Überblick über Curtius' Leben und seine politischen Ansichten und Tätigkeiten. Ähnlich strukturiert wie die vorliegende Arbeit, werden zuerst Curtius' Jugend und seine politischen und akademischen Anfänge beleuchtet, sodann der Erste Weltkrieg, die Zeit zwischen 1918 und 1928 als politisch engagierter Professor in Heidelberg und die Jahre als Direktor in Rom bis 1933. Danach liegt der Hauptfokus des Artikels auf den Jahren 1933 bis 1945, der Nachkriegszeit und dem Lebensabend. Überzeugend stellen Diebner und Jansen seine politische Entwicklung sowie seine Ambivalenz gegenüber dem nationalsozialistischen Regime dar.

Was dem Artikel jedoch fehlt, vor allem für die Zeit vor 1933, ist eine historische Einordnung der Denkweisen von Curtius in die gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhänge. Beispielsweise stellen Diebner und Jansen ganz richtig fest, dass für Curtius der »große Fehler des Wilhelminismus«

darin bestanden habe, zu sehr auf »Wirtschaft, Technik und ›Betrieb‹« gesetzt zu haben. Gänzlich unerwähnt bleibt dabei aber, dass das eine weit verbreitete Ansicht im deutschen (kulturpessimistischen) Bürgertum war. Auf diese Weise wird ein zu singuläres Bild von Curtius gezeichnet, das den Eindruck entstehen lässt, seine Ansichten seien entkoppelt von Zeit- und Lebensumständen entstanden. Dadurch folgt der Artikel unabsichtlich der Selbstinszenierung von Curtius, die darauf ausgelegt war, seine politische Entwicklung als originell oder gar einzigartig darzustellen, was sie jedoch keineswegs war. Außerdem sticht eine bisweilen tendenziöse und normative Auslegung der Quellen ins Auge, die im Zweifel negativ (im Sinne »aktueller Kulturwerte¹³«) ausfällt und bisweilen zu Schlüssen führt, die einer näheren Prüfung nicht standhalten. Mutmaßungen, wie Curtius sich wohl verhalten hätte, wenn er »bescheidener« gewesen wäre, wirken darüber hinaus in einer historischen Arbeit deplatziert und sind Kritikpunkte an der ansonsten fundierten und an vielen Stellen treffenden Überblicksdarstellung.

In eine ähnliche Richtung geht der 2018 im Tagungsband »Alttertumswissenschaften in Deutschland und Italien« erschienene Aufsatz Diebners »Ludwig Curtius als Vertreter der Alttertumswissenschaft

¹⁰ G. Brands – M. Maischberger (Hrsg.), Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus (Rahden Westfalen, I 2012; II 2016).

¹¹ M. Vigener, »Ein wichtiger kulturpolitischer Faktor«. Das Deutsche Archäologische Institut zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit 1918–1954 (Rahden Westfalen 2012).

¹² S. Diebner – C. Jansen, Ludwig Curtius (1874–1954), in: M. Maischberger – G. Brands (Hrsg.), Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus, II (Rahden Westfalen 2016) 79–111.

¹³ Raphael 1996, 168.

Deutschlands in Italien¹⁴«. Der Artikel wiederholt weitgehend die Erkenntnisse des Beitrags von 2016, geht in der Beurteilung der Person Curtius aber bedachter vor. So merkt Diebner an, wie »schwierig« es sei, Curtius zu beurteilen, weil er »widersprüchlich lebt, denkt, handelt, streckenweise den Forderungen des Naziregimes nachkommt, bisweilen diesen unaufgefordert vorausseilt, gleichzeitig jedoch den Faschismus eines Mussolini keineswegs ablehnt und sich über dessen »Errungenschaften« im Nazideutschland positiv äußert¹⁵«. Abseits der hier vermuteten vermeintlichen Widersprüche ist fraglich, ob die Bewertung der Nähe oder Ferne zum Nationalsozialismus – nach der in der Literatur zu Curtius häufig vorgegangen wird – überhaupt eine analytisch-historisch gewinnbringende Kategorie ist. Der vorliegenden Arbeit lege ich daher eine andere Vorgehensweise zugrunde. Sie soll eine Entwicklung im äußerst vielstimmigen nationalistischen, rechtskonservativen¹⁶ Spektrum aufzeigen, die nicht teleologisch auf das Jahr 1933 oder auf die Jahre vermeintlicher Reflexion nach 1945 zuläuft. Curtius war eine Person, die sich im sogenannten Grau-Bereich bewegte. Seine Schnittmengen mit dem Nationalsozialismus mögen größer gewesen sein als etwa mit der ihm verhassten Demokratie, doch stand er letztlich weiter vom Nationalsozialismus entfernt als viele seiner Fachkollegen und Freunde.

Die Archäologin Sylvia Diebner kann ohne Einschränkung als Curtius-Expertin bezeichnet werden und der Aufsatz profitiert von ihrer ausgezeichneten und tiefgehenden Quellenkenntnis. Doch finden sich obige Kritikpunkte auch in ihren früheren Artikeln, etwa dem 2009 erschienenen Aufsatz »Ludwig Curtius – Ein Archäologe als Schriftsteller¹⁷«. Dieser legt das umfassende publizistische Werk des Archäologen dar und stellt überzeugend Curtius' Agenda heraus, sowohl die Klassische Archäologie als auch seine politischen Ziele einer breiten Öffentlichkeit vermitteln zu wollen. Dass diese beiden Sphären sich oft überschneiden, zeigt Diebner auch einleuchtend. Ihr Forschungsinteresse gilt in allen Publikationen je-

doch hauptsächlich der Demontage eines idealisierten Bildes, das maßgeblich von Nachrufen und Erinnerungen seiner Freunde, Kollegen und Schüler geschaffen worden war. Das war notwendig, es verengte jedoch auch die Perspektive auf reine Widerlegung dieses bestehenden Bildes und führte somit zu dessen antithetischer Übernahme, anstatt die beinahe schon hagiographischen Schriften in die Forschungsarbeit quellenkritisch, aber potenziell gewinnbringend zu integrieren.

Damit einher geht eine Vermischung von Curtius' (negativen) Charaktereigenschaften und seinen politischen Motiven, die – sofern eine historische Betrachtung seiner Charakterzüge überhaupt notwendig ist¹⁸ – getrennt voneinander betrachtet werden sollten. Curtius' politische Auffassungen bleiben dadurch – ähnlich wie seine Charaktereigenschaften es ohnehin sind – eigentümlich auf ihn beschränkt und der historische Hintergrund geht verloren. Die fehlende Kontextualisierung verstärkt Diebner zusätzlich, indem sie sich immer wieder zu Wertungen hinreißen lässt, die einer gegenwärtigen Perspektive¹⁹ entspringen, die jedoch bei einer historischen Einordnung kontraproduktiv sind. So findet sie etwa »erstaunlich und geradezu gespenstisch«, dass Curtius profaschistische Vorträge hielt. Das ist allerdings vor dem Hintergrund seiner rechtskonservativen Überzeugungen alles andere als »erstaunlich« oder »gespenstisch« und mag nur aus heutiger Perspektive so wirken. Darüber hinaus greift es zu kurz, den »stark ausgeprägte[n] Narzissmus« oder die »Anlage« Curtius' des »Sich-mitteilen-wollen[s]« als alleinige Motoren seines »belehrend-erzieherischen²⁰« paternalistisch-elitären Sendungsbewusstseins auszumachen. Der von Diebner diagnostizierte Narzissmus kann in diesem Fall zwar durchaus als Beschleuniger gewirkt haben, nicht aber als Ursache seines politischen Handelns.

Nichtsdestotrotz handelt es sich bei Diebners Auseinandersetzung mit Ludwig Curtius aufgrund der umfassenden Quellenkenntnis und der pointierten Zusammenschau des publizistischen Werks um einen

¹⁴ S. Diebner, Ludwig Curtius als Vertreter der Altertumswissenschaften Deutschlands in Italien (1928–1937), in: D. Steuernagel (Hrsg.), *Altertumswissenschaften in Deutschland und Italien. Zeiten des Umbruchs (1870–1940)*, (Regensburg 2018), 81–119.

¹⁵ Diebner 2018, 119.

¹⁶ An dieser Stelle sei direkt auf die Problematik des Begriffes »konservativ« verwiesen, der keine historische Konstante bildet, sondern geschichtlich eine jeweils an eine bestimmte Epoche und an einen bestimmten Ort gebundene Erscheinung ist. Kondylis 1986, 11.

¹⁷ S. Diebner, Ludwig Curtius. Ein Archäologe als Schriftsteller, in: *Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaft* Jg. 37, H.1 (2009), 127–145.

¹⁸ Über die Gewichtung möglicher Charaktereigenschaften muss – wenn überhaupt – mit aller Vorsicht und von Fall zu Fall entschieden werden. Außerdem ist es fraglich, ob und inwieweit psychologisierend Charaktereigenschaften aus Schriftquellen abgeleitet werden können.

¹⁹ Wiederum im Sinne »aktueller Kulturwerte«, vgl. Raphael 1996, 168.

²⁰ Diebner 2009a, 138.

wichtigen Forschungsbeitrag – nicht nur zur biographischen Aufarbeitung, sondern auch zur Geistesgeschichte der politischen Professoren zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik.

Ein weiterer Beitrag Sylvia Diebners beschäftigt sich mit Curtius' Ehefrau Edith²¹. Der Artikel gewährt einige kluge Einblicke in das Leben der ansonsten in den Quellen wenig präsenten Ehefrau²². In »Deutsche und antike Welt« taucht sie kaum auf. Die Heirat fand 1920 in Heidelberg statt und Edith Curtius verstarb nach kurzer schwerer Krankheit 1932. Das Haus des Ehepaars Curtius war sowohl in Heidelberg als auch in Rom oft Mittelpunkt geselliger Zusammenkünfte illustrierter Personenkreise. Edith Curtius füllte dabei die Rolle der bürgerlichen Gastgeberin aus.

Mit den politischen Implikationen in Curtius' Werk und somit dem Neuhumanismus beschäftigt sich ein Aufsatz des Soziologen Richard Faber²³. Er unterzieht die neuhumanistischen Begriffe und Auffassungen von Curtius einer eingehenden Prüfung und nimmt vor allem deren problematische Gehalte in Bezug auf das nationalsozialistische und das italienische faschistische Regime in den Fokus. Hauptsächlich geht es Faber in seinem 1995 erschienenen Aufsatz darum, die Implikationen in Curtius' Werk offenzulegen, die sich mit dem Nationalsozialismus verbinden lassen. Das geschieht in einer allzu teleologischen und undifferenzierten Herangehensweise. Ein Teilkapitel von Fabers umfangreichem Aufsatz soll hier exemplarisch herausgegriffen werden. Im zwölften Unterkapitel »Kollaboration mit dem ›Dritten Reich‹²⁴« postuliert Faber ziemlich am Anfang, dass es »einfach nicht« stimme, wenn Curtius behaupte, dass der Nationalsozialismus ihm von Anfang an »widerwärtig« gewesen sei. Darauf nicht eingehend, beginnt Faber stattdessen wortreich, Curtius' unzweifelhafte Begeisterung für den italienischen Faschismus darzulegen und stellt in diesem Zusammenhang die problematischen Aspekte des (curtiuschen) Neuhumanismus heraus. Bei Faber verschmelzen in der Folge »italienischer Faschismus«, bürgerlicher Rechtskonservatismus, Nationalismus und »Nationalsozialismus« zu ein- und demselben Konstrukt. Curtius' rechtskonservative Positionen werden mit nationalsozialistischen Positionen gleichge-

setzt, was zwar durchaus der Fall sein konnte, bei einer solchen ideologiekritischen Analyse aber differenziert dargelegt werden muss. Die Herausarbeitung der Kollaboration Curtius' bleibt Faber schuldig, obwohl es hier durchaus Punkte gäbe, die als solche zu deuten sind und demgemäß in diesem Teilkapitel zu nennen wären. Im Gegensatz zu Diebner versucht Faber durchaus, einen gesellschaftlichen Hintergrund oder einen Kontext im Mindesten aufzuziehen, indem er eine Reihung ähnlich denkender Personen, wie Ulrich von Hassell, Giuseppe Bottai, Julius Evola oder Ernst von Weizsäcker anführt. Bei dieser ideologisch heterogenen Aufzählung macht Faber es sich allerdings zu einfach, wenn er dadurch eine Kollaboration mit dem Nationalsozialismus belegen möchte. Dass auch hier keine prominenten Nationalsozialisten dabei sind, sondern italienische Faschisten oder deutschnationale Rechtskonservative ist immerhin insofern richtig, als dass Curtius in diese Reihung besser passt als in eine Reihe von Nationalsozialisten. Auch an dieser Stelle sei auf fließende Grenzen zwischen den Gruppierungen verwiesen.

Gegen Ende dieses exemplarisch besprochenen Teilkapitels zieht Faber zwar viele treffende Schlüsse, doch den Nachweis der »Kollaboration« bleibt er schuldig. Curtius habe sich eine »geistige« Macht gewünscht, habe »sogar dem Krieg positiv« gegenüber gestanden und als abschließender Satz: »Vor allem aber war und blieb er ein Freund starker *nationaler* Macht: ein expansiver und deshalb *aggressiver* Nationalist. Nicht anders als seine Patrone im Auswärtigen Amt Ernst von Weizsäcker und selbst Ulrich von Hassell, der nur bedingt und erst spät zum Widerständler geworden war²⁵.« Das ist richtig, doch mit »Kollaboration« mit dem Nationalsozialismus hat dies nichts zu tun, waren die Zustimmung zum Krieg und aggressiver Nationalismus doch auch deutschnationale Positionen.

Faber erkennt nicht an, dass die Billigung und teilweise Anerkennung der Ziele des Nationalsozialismus in weiten Teilen der deutschnationalen Kreise – vor allem etwa die Aushebung der Weimarer Republik oder der Krieg gegen den Bolschewismus – nicht gleichbedeutend waren mit einer Kollaboration, auch wenn der Großteil des deutschnational-

21 S. Diebner, Im Schatten der Peterskuppel und eines berühmten Archäologen. Gedanken zum Grab der »Universitätsprofessorengattin« Edith Curtius (1885–1932), in: Boreas. Münstersche Beiträge zur Archäologie 36 (2013), 213–233.

22 Im Nachlass Curtius' im Bundesarchiv Koblenz (N1304) befindet sich eine größere Korrespondenz von Edith Curtius, die ich allerdings aufgrund der Covid-19-Pandemie nicht mehr in die Untersuchung einbeziehen konnte.

23 R. Faber, Humanistische und faschistische Welt. Über Ludwig Curtius (1874–1954), in: Hephaistos 13 (1995), 37–186 [und in R. Faber (Hrsg.), Streit um den Humanismus (Würzburg 2003), 157–222].

24 Faber 1995, 172.

25 Faber 1995, 172. Kursivsetzung von Richard Faber.

konservativen Spektrums später durchaus in eine solche verfiel. Bei einer detaillierten Betrachtung politischer Ansichten einer Person ist eine solche analytische Trennschärfe aber notwendig, um zu einer fundierten historischen Einordnung zu gelangen. Damit soll keinesfalls bestritten werden, dass Curtius sich bisweilen durchaus kollaborativ verhielt oder dass deutschnationale Positionen nicht auch nationalsozialistische sein konnten. Die Handlungen, die dahingehend aber zu nennen wären, berücksichtigt Faber jedoch nicht. Was Faber hingegen gut herausarbeitet und worin auch die Bedeutung des Aufsatzes besteht, ist die mangelnde Reflexion Curtius' nach 1945.

Weitaus genauer trifft Faber den politischen Standpunkt von Curtius in seiner knappen Miscelle »Ein katholischer Preuße. Der deutschnationale Archäologe Ludwig Curtius²⁶«. Dort ordnet Faber Curtius in die Kreise der sog. »Konservativen Revolution²⁷« ein.

Endet hier bereits die Liste der Forschungsbeiträge, die sich dezidiert nur mit Curtius beschäftigen, sei nun noch auf einige Publikationen eingegangen, in denen er unter verschiedenen Fragestellungen als analytisches Objekt herangezogen wird.

Die Arbeit »Opfer – Täter – schweigende Mehrheit. Anmerkungen zur deutschen Klassischen Archäologie während des Nationalsozialismus« von Hubertus Manderscheid²⁸ lotet vorsichtig die bisherigen Versäumnisse des Faches der Klassischen Archäologie bei der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Herrschaft bis 2010 aus. Es handelt sich hierbei um einen breiter gefächerten Aus- bzw. Überblick darüber, an welcher Stelle es lohnenswert sein könnte, tiefergehende Untersuchungen anzustellen. Curtius kommt hier wegen seines Antisemitismus kurz zur Sprache. Manderscheid schließt mit einem Plädoyer, die Archive des Archäologischen Instituts ausweitend zu untersuchen, um seinen Ausschnitt zu ergänzen.

Das wohl umfassendste und wichtigste Werk, das den Neuhumanismus vor den historischen Hintergründen detailreich und analytisch scharfsinnig ein-

ordnet, ist Esther Sophia Sünderhaufs Monographie »Griechensehnsucht und Kulturkritik – Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840–1945²⁹«. Der über hundert Jahre umfassende Untersuchungszeitraum scheint zunächst groß, doch ist er notwendig, um eine grundlegende historische Einordnung und Herleitung neuhumanistischer Ideale und deren fortschreitender Instrumentalisierung und Ideologisierung in der gesellschaftspolitischen Sphäre – kulminierend im Nationalsozialismus – vorzunehmen. Curtius wird hier unter anderem als geradezu mustergültiges Beispiel für die Verdrängung und mangelnde Selbstreflexion in den Geisteswissenschaften nach 1945 herangezogen. Sünderhauf legt überzeugend dar, wie die Klassischen Archäologen ihre Disziplin um die Jahrhundertwende immer mehr als »wertsetzende Wissenschaft« zu verstehen begannen, was zur Folge hatte, dass sie vermehrt in der politischen Sphäre Stellung bezogen³⁰. Curtius wird in den Rahmen der archäologisch-humanistischen Gedankenwelt eingeordnet, beginnend mit seiner wissenschaftlichen Sozialisierung unter dem Einfluss Heinrich Brunns und Adolf Furtwänglers in den 1880er und 1890er Jahren. Auch wenn in der Publikation Curtius als Untersuchungsobjekt nicht im Zentrum steht, so handelt es sich doch um die bisher fundierteste Studie zur Einrahmung Curtius' in die ihn umgebenden Zeitumstände.

Unter erzähltheoretischen Aspekten befasste sich Gustav Ragettli 1983 unter anderem mit den Kindheitskapiteln in Curtius' Autobiographie »Deutsche und antike Welt«. Die Narratologie ermöglicht ihm, offenzulegen, wie Curtius seine Lebenserinnerungen aufbaute, um eine bestimmte Wirkung bei der von ihm intendierten Leserschaft zu erzielen. Ragettli stellt dar, wie Curtius die Kindheitskapitel ohne Brüche in sein Selbstverständnis integriert und er schon dort viele Grundlagen seiner Charakterentwicklung im Sinne der Selbstinszenierung legt.

Zuletzt sei noch auf die zahlreichen Texte hingewiesen, die meist von Freunden, Kollegen, Schülern, Bewunderern etc. verfasst wurden³¹. Diese umfassen

26 R. Faber, Ein katholischer Preuße. Der deutschnationale Archäologe Ludwig Curtius, in: C. Holste – B. von Reibnitz (Hrsg.), A propos: Kulturwissenschaftliche Miscellen von und für Richard Faber (Würzburg 2013), 155–158.

27 Ein Sammelbegriff für antiliberalen, antidemokratischen und antipluralistischen rechtsextremen Denkströmungen der Weimarer Republik. Der Begriff ist in vielerlei Hinsicht irreführend, da er nichts mit dem Konservatismus des 19. Jahrhunderts zu tun hat und eine Art neue politische Strömung darstellte. Kondylis 1986, 448. Im Folgenden werde ich auf eine Nutzung dieses Begriffes verzichten.

28 H. Manderscheid, Opfer – Täter – schweigende Mehrheit. Anmerkungen zur deutschen Klassischen Archäologie während des Nationalsozialismus, in: Hephaistos 27 (2010), 41–65.

29 E. S. Sünderhauf, Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840–1945 (Berlin 2004).

30 Sünderhauf 2004, 273.

31 Exemplarisch etwa K. Reinhardt, Gedenkwort für Ludwig Curtius, in: J. Moras (Hrsg.), Torso. Verstreute und nachgelassene Schriften von Ludwig Curtius (Stuttgart 1958), 7–11; O. J. Brendel, Erinnerungen an Ludwig Curtius, in: J. Moras (Hrsg.), Torso (Stuttgart 1957), 12–22; K. Bittel, Ludwig Curtius, in: A. Layer (Hrsg.),

Nachrufe, Gedenkworte oder Erinnerungen, befinden sich durch ihren oft idealisierenden Tonfall³² bestenfalls an der Grenze zwischen Primär- und Sekundärliteratur und werden in der vorliegenden Arbeit vorwiegend als Primärliteratur benutzt. Zwei Publikationen seien herausgegriffen: Der Archäologe Reinhard Lullies erstellte eine Zusammenschau aller Schriften Curtius'³³, die auch Publikationen beinhaltet, welche über das Fach der Klassischen Archäologie hinausgehen. Sein Vorwort ist zwar ebenso gefärbt von Sympathie – auch wenn kritische Töne durchaus angesprochen werden – doch bietet das Literaturverzeichnis einen informativen Überblick über Curtius' publizistisches Schaffen.

Der österreichische Archäologe Guido Kaschnitz von Weinberg befasste sich mit dem wissenschaftlichen Werk von Curtius³⁴ und zeichnete – trotz der

freundschaftlichen Perspektive auf sein Untersuchungsobjekt – ein durchaus ausgewogenes Bild der Qualität, Methodik und des Erkenntnisgewinns seines wissenschaftlichen Arbeitens. Die letztgenannten Arbeiten sind als Quellen zu behandeln, bieten aber auch einen Einblick, der sie an der Grenze zwischen Primär- und Sekundärliteratur verharren lässt.

Zu Begriffen, methodischen Problemlagen oder Definitionen zur Bevölkerungsgruppe des Bildungsbürgertums bietet die vorliegende Arbeit einen Überblick im Kapitel »Bildungsbürgertum? – Eine Suche«. Dort wird etwa der Begriff definiert und problematisiert, inwiefern diese Sozialformation überhaupt als historischer Akteur fassbar ist, und dabei der entsprechende Forschungsstand rekapituliert.

1.3 Methodische und theoretische Vorüberlegungen

Die vorliegende Arbeit versteht sich als biographische Studie, da sie ein Leben unter bestimmten Fragestellungen beleuchtet und nicht versucht, ein allumfassendes Bild zu zeichnen. Dabei fallen Aspekte heraus, die für die Beantwortung der Fragestellungen irrelevant sind, die in einer umfassenden Biographie aber zur Sprache kämen, etwa das Privatleben³⁵. Wolfram Pyta betonte, dass man das »Erfolgsrezept« einer Biographie (und im vorliegenden Fall auch der biographischen Studie) bereits bei Wilhelm Dilthey nachlesen könne: Die zu biographierende Person müsse mit den sie umgebenden Umständen so verwoben werden, dass zugleich eine Zeitanalyse erstellt werden könne³⁶. Unter dieser Prämisse habe ich diese biographische Studie zu Ludwig Curtius verfasst.

Ein solcher Ansatz muss vor allem die Balance zwischen personalen und strukturellen Elementen finden. Die Sozialgeschichte verdeutlichte, dass sich das Individuum nicht in Strukturen auflösen lasse, es jedoch in sozialen Entitäten verhaftet sei, und wies in diesem Zusammenhang auf die Sozialisation des Einzelnen in Primär- (Familie, Freunde) und Sekundärgruppen (Klasse, Stand, Bildungsschicht). Die Sozialgeschichte ging außerdem über die soziale Verortung des Individuums hinaus und ordnete es in eine historisch vorfindbare Lebenswelt ein³⁷.

In der Kulturgeschichte erweiterte sich der Blick Mitte der 1990er Jahre durch eine Akteurszentrierung auf »biographiewürdige« Personen³⁸. Mag »würdig« ein zu normativer Begriff sein, kann er doch in Bezug auf den zu erwartenden Erkenntnis-

Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben (Deiningen 1980), 282–297; K. Schefold, Schöpfung und Erneuerung in Ludwig Curtius' Lebenswerk, in: RM 82 (1975), 11–20; B. Bushart, Ludwig Curtius und Augsburg, in: RM 82 (1975), 7–9; R. Horn, Ludwig Curtius, in: AntK 18 (1975), 3–9; E. Buschor, Ludwig Curtius, in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1955, 166–168; R. Herbig, Ludwig Curtius, in: RM 62 (1955), 185–200; H. Speier, Ludwig Curtius, in: Lexikon für Theologie und Kirche 3 (1959), 110 f.

32 Exemplarisch bei Schefold 1975, 12: »Gabe und Lust der Mitteilung hat er in glücklichem Maße besessen; sie verband sich mit dem offenen Auge für alles Große und Schöne und war durch keine Ideologie gebrochen. Die Einheit des Schaffens wurzelt in seiner Persönlichkeit, nicht in einer Lehre. Alles, was er hervor-

brachte, war ein Teil seiner Persönlichkeit, und er war ein ganzer Mann.«

33 R. Lullies, Schriften von Ludwig Curtius (1874–1954). Eine Bibliographie (Mainz 1979).

34 G. Kaschnitz von Weinberg, Ludwig Curtius. Das wissenschaftliche Werk (Baden-Baden 1958).

35 So wird etwa von Jobst Knigge die Beschreibung des »mutmaßlich bisexuellen« Archäologen Ludwig Curtius geliefert, ohne dass es aber etwas beiträgt zu seinem Forschungsinteresse. Knigge 2009, 11.

36 Pyta 2009, 333.

37 Pyta 2009, 333.

38 Pyta 2009, 333.